

1943

Wenn Liebe sich findet

Es war ein lauwarmer Spätsommertag im September und die Bäume des Gartens erstrahlten in bunten Farben, als ich hinaus auf die Veranda trat. Eine leichte Brise umflog meine Nase und ließ mich wissen, dass zuhause war. In meinen Händen trug ich ein Tablet mit selbstgemachter Limonade, wie mein Vater sie aus Kindheitstagen gekannt hatte. Mein Blick fiel nach rechts, wo die beiden saßen und in vertrauter Stille in den Horizont schauten, um dem Treiben der Natur zuzusehen. Sie hatte heute ihr blaues Sommerkleid mit den Perlohringen angezogen, die er zu Eisernen Hochzeit letztes Jahr geschenkt hatte. Er hatte sich für eines seiner karierten Hemden und eine Stoffhose entschieden.

Ihre von Altersflecken übersäte Hand umschloss die seine, bei der die Adern deutlich hervortraten. Vater tätschelte die Hand meiner Mutter und sie warfen sich ein von tiefster Liebe erfülltes Lächeln zu. Sprechen mussten sie nicht, wussten sie, was der andere dachte. Dass diese Szene, die sich mir bot, ein Wunder gewesen war, wurde mir in diesem Moment wieder deutlich, wenn ich daran dachte, wie sich meine Eltern damals gefunden hatten. Ich stellte die Getränke ab und gesellte mich zu ihnen. Gemeinsam blickten wir in die Ferne und ließen die Räder Zeit auf uns wirken.

Mein Vater war das jüngste von vier Kindern gewesen. Sie hatten in Dresden gelebt, wo er 1941 mit achtzehn nach dem Abitur eine Banklehre hatte beginnen wollen. Der Krieg, der zwei Jahre zuvor Einzug in Europa gehalten hatte, hatte seine Pläne durchkreuzt. Die Wehrmacht hatte ihn eingezogen und zum Sanitäter ausgebildet. Noch heute sagte er mir mit seiner mittlerweile heiseren dünnen Stimme, dass er heilfroh gewesen war, nicht wie seine Schulkameraden an die Front gemusst zu haben. Dort waren diese wie die Fliegen weggestorben.

Nachdem er seine Grundausbildung und Spezialisierung zum Sanitäter absolviert hatte, war er zunächst in Krankenhäusern eingesetzt worden. Mit seiner Einheit war er dann 1943 ins damalige Schlesien gebracht worden, nach Stettin. Sowohl die

Deutschen als auch die Russen hatten dort gewütet und diese Region besetzt. Wo man hingesehen hatte, hatte Hunger, Leid und Elend geherrscht. Mein Vater hatte sich immerzu an die Worte meines Großvaters erinnert, der ihm zum Abschied gesagt hatte: „Sei freundlich zu den Zivilisten, mein Junge. Die wollen den Krieg genauso wenig wie du. Hilfst du ihnen, helfen sie dir.“

Als Sanitäter war er Assistent beim ortsansässigen Arzt, um die Einwohner medizinisch zu versorgen. So auch an diesem einen Tag.

Er hatte ein Medikamentenpaket zur Familie Müller, deutschen Umsiedlern aus Ungarn, auf deren Hof bringen müssen. Ihr Sohn hatte hohes Fieber bekommen und benötigte Penizillin. Da Vater weder Polnisch noch Ungarisch gesprochen hatte und die Familie kein Deutsch verstanden hatte, hatten sie mit Händen und Füßen kommunizieren müssen. Er hatte den Sohn versorgt und gehen wollen, da war es Frau Müller gewesen, die ihn am Arm gefasst und bittend angesehen hatte. Eilig hatte sie ihn sodann mit sich gezogen und in die Scheune geführt, wo unter den Strohballen eine Klappe versteckt gewesen war. Die Finger vor die Lippen gehalten, hatte sie ihm zu verstehen gegeben, dass er das Folgende für sich behalten musste, was er ihr durch ein Nicken zugesichert hatte.

Sie waren eine selbstgezimmerte Holztreppe in den modrig nach Erde riechenden Keller hinuntergestiegen, wo er sie dann sah; meine Mutter. Sie war ein sechzehnjähriges Mädchen gewesen, welches in Laken zusammengerollt ängstlich auf Heu gelegen und gezittert hatte. Als sie die beiden wahrgenommen hatte, war sie aufgeschreckt. Die Bäuerin war zu ihr geeilt und hatte sie beruhigt, bevor sie ihn und das Mädchen alleine gelassen hatte.

Trotz ihres mitleiderregenden Zustandes hatte Vater sie als wunderschön beschrieben. Ihr braunes langes Haar war zu einem Pferdeschwanz gebunden gewesen und in ihren dunklen braunen Augen hatte er sich verlieren wollen. Immer, wenn er sich heute an diese erste Begegnung zurückerinnerte, lächelte er aus tiefstem Herzen, da er von diesem Moment an in sie

verliebt gewesen war. Und das, obwohl er sie nicht gekannt hatte. In seinen Augen war sie das Schönste gewesen, das er je gesehen hatte.

Ohne zu zögern, war er zu ihr getreten und hatte sich niedergelassen, damit er sie untersuchen konnte. Ihre Panik war nach wie vor spürbar gewesen, doch hatte sie ihn gewähren lassen. Die Tätowierung am rechten Handgelenk war ihm zuerst aufgefallen. Sie hatte aus einer Zahlenkombination bestanden. Da war ihm klar geworden, dass er hier ein jüdisches Mädchen vor sich gehabt hatte, welches einem der umliegenden Lager hatte entkommen können. Er hätte diesen Umstand melden müssen, da dies von oben gewollt und befohlen war, doch es hatte ihm widerstrebt. Die Worte seines Vaters waren ihm im Gedächtnis geblieben.

Die nächsten Tage und Wochen war er vermehrt zum Hof gegangen und hatte sich mit der Familie und Sara, meiner Mutter, angefreundet. Sofern es möglich gewesen war, waren sie spazieren gegangen, hatten an Bächen gesessen oder Federball gespielt. Diese Ausgelassenheit hatte nicht lange angehalten, weil die erneut anrückende Rote Armee viele zur Flucht getrieben hatte. Ohne Worte des Abschieds, ohne eine Adresse hatten sie sich trennen müssen. Das einzige, was beiden geblieben war, war eine kleine Fotografie des anderen gewesen. Erfolglos hatte Vater versucht, die Familie ausfindig zu machen. Zum einen war es zu gefährlich gewesen, da diese als Flüchtende als Verräter des Reiches gegolten hatten, zum anderen wäre seine große Liebe mit Sicherheit ohne Rückkehr ins KZ verschwunden.

Dass die beiden letzten Endes doch zusammen gefunden hatten, verdankten sie einer wohlhabenden englischen Lady, die Familie Müller und meine Mutter bei sich aufgenommen hatte. Es war ihnen gelückt auf eines der wenigen Schiffe nach England zu gelangen, um dort Schutz zu finden. Auf dem Anwesen der Lady B hatten sie als Küchenhilfen und Gärtner arbeiten dürfen. Die Lady hatte meine Mutter eines Tages weinend und wehmütig unter einer Eiche sitzen sehen, wie sie das Bild meines Vaters betrachtet hatte. Aufgrund ihrer Lage hatte sie

den Deutschen nicht suchen können, was sie sehr geschmerzt hatte. Dies hatte das Herz der Lady erwärmt, weil sie selbst ihren geliebten Mann im Ersten Weltkrieg verloren hatte. Deshalb hatte sie alles darangesetzt, durch ihre guten Kontakte zu deutschen Offizieren meinen Vater ausfindig zu machen.

Dieser war mittlerweile an die französische Grenze versetzt worden. Als er plötzlich Briefe meiner Mutter erhalten hatte, die unter falschen Namen geschrieben hatte, hatte er sein Glück nicht fassen können. Sie hatte ihn nicht vergessen. Nicht aufgegeben. Bis zum Ende des Krieges regelmäßig hatten sie so Kontakt gehalten, bis es ihnen gegönnt gewesen war, sich in Dresden wiederzusehen. Dort hatten sie sich ein gemeinsames Leben frei von Widerständen aufgebaut und blickten, im Herbst ihres Lebens, mit mir in den Horizont.